

Inhalt

Mario Grizelj/Daniela Kirschstein
Einleitung: Riskante Kontakte 7

Mario Grizelj/Daniela Kirschstein
Differenztheorien – als Paradigma oder als historischer Diskurs?.. . 18

KONTAKTE

Lars Eckstein/Christoph Reinfandt
Luhmann in the Contact Zone.
Zur Theorie einer transkulturellen Moderne 107

Christian Huck/Carsten Schinko
Die Wahrnehmung der Systemtheorie.
Das In-Between der Interaktion 125

Anja Gerigk
Wildes Vergleichen, ein hybridisierendes Kalkül..... 148

Barbara Ventarola
Weltliteratur(en) im Dialog. Zu einer möglichen Osmose zwischen
Systemtheorie und postkolonialen Theorien 161

WELTEN

Enrique Alcantara Granados
Semantik und Negativität.
Die Einführung der christlichen Doktrin in Mexiko..... 197

Sarah Hilterscheid
Weltkunst – Beobachtung der Differenz
und Differenz der Beobachtung 231

LITERATUREN

Vladimir Biti

Anschlussfähigkeit und postkoloniale Welt.

Zum Stellenwert des Romans in Luhmanns Systemtheorie. 251

Daniela Kirschstein

Zwischen Tropenfieber und Menschenfleisch.

Robert Müllers *Tropen* differenztheoretisch 278

Remigius Bunia

Seid fruchtbar und diversifizieret euch!

Zu Differenz und Identität gleichgeschlechtlich Liebender unter

anderem in Rimbauds *Une saison en enfer*. 313

Autorinnen und Autoren. 337

Einleitung: Riskante Kontakte

MARIO GRIZELJ / DANIELA KIRSCHSTEIN

Risiko = Der Begriff entwickelte sich in den norditalienischen Stadtstaaten und ist in seiner Herkunft ungeklärt; wahrscheinlich sind die älteren italienischen Begriffe ›risicio‹ und ›risico‹ Substantivierungen von ›richiare‹ bzw. ›risicare‹ im Sinne von ›Gefahr laufen‹, ›wagen‹; sie sind wohl entlehnt dem griech. ῥίζα [rhiza], eigentlich ›Wurzel‹, aber auch ›Klippe‹, so daß ›risicare‹ ursprünglich wohl ›Klappen umsegeln‹ heißt; das Neutrum ῥιζικόν [rhizikon] (von adj. ῥιζικός, zu ῥιζα) wandelt sich im Spätgriechischen zu ῥιζεκόν [...].¹

Dem vorliegenden Sammelband geht es (sensu Gilroy) um die theorie-technische Möglichkeit, mit Differenzen und Identitäten experimentierend umzugehen. Differenzen und Identitäten können sowohl unterschieden werden, es können aber auch komplexe, hybride Überlappungen beobachtet werden.² Es soll im Kontext von etabliertem Denken ein experimenteller Modus von Identitätszuschreibungen, Weltaneignungen und Interpretationsrahmungen eröffnet werden. Der Band will dementsprechend irritieren und dabei erörtern, wie die Systemtheorie, mit postkolonialen Theorien in Kontakt gebracht, Differenzen anders denken kann – (und vice versa). Dies ist natürlich eine theoretische Entscheidung und als solche birgt sie Risiken. Das Konzeptualisierungsformat der *Beobachtungsebene* (Systemtheorie *und* postkoloniale Theorien) ist riskant, weil es nicht auf externe Größen, sondern auf die interne Logik der beiden Theorieoptionen und das Konzept des Bandes zuzurechnen ist.³ Die *Objektebe-*

¹ Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. v. Joachim Ritter u. Kalfried Gründer. Band 8: R-Sc, Sp. 1045 (Hinzufügungen in eckigen Klammern durch uns; MG u. DK).

² Gilroy: *The Black Atlantic*.

³ Vgl. hierzu Niklas Luhmann: »Um beiden Beobachtungsebenen gerecht werden zu können, wollen wir dem Begriff des Risikos eine andere Form geben, und zwar mit Hilfe der Unterscheidung *Risiko* und *Gefahr*. Die Unterscheidung setzt voraus [...], daß in Bezug auf künftige Schäden Unsicherheit besteht. Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder wird der etwaige Schaden als Folge der Entscheidung gesehen, also auf die Entscheidung zugerechnet. Dann sprechen wir von Risiko, und zwar vom Risiko der Entscheidung. Oder der etwaige Schaden wird als extern veranlaßt gesehen, also auf die Umwelt zugerechnet. Dann sprechen wir von Gefahr. [...] Die Markierung von Risiken läßt [...] die Gefahren vergessen, die Markierung

ne (Identitäten, Differenzen, Individuen, Nationen, Religionen, Ethnien usw.) ist zum einen von diesen Logiken abhängig und somit ebenfalls auf (Theorie)Entscheidungen zuzurechnen, zum anderen ist überhaupt nicht zu überblicken, welche Phänomene auf der Objektebene von welchen Theorieentscheidungen, von welchen Logiken und Konzepten abhängen. Die Kontaktaufnahme auf der Objektebene (Serben und Kroaten, EU und Türkei, Islam und Christentum, Orient und Okzident usw.) ist damit nicht nur riskant, sondern auch gefährlich. Aktuelle Konflikte lassen sich jedoch nicht dadurch erklären, dass einfach Gefahren (die anderen sind schuld) von Risiken (ich bin beteiligt) unterschieden werden, vielmehr müssen die Kalküle der Risikoübernahmen und die Riskanz des Einsatzes der Unterscheidung Risiko/Gefahr beobachtet werden. Solchermaßen ist der Versuch der Kontaktaufnahme von Systemtheorie und postkolonialen Theorien ein riskantes Unternehmen, das jedoch auf Schritt und Tritt mit Gefahren konfrontiert wird. Oder anders formuliert: Vielleicht ergibt die Kontaktaufnahme, dass wir eben nicht mehr so schön (systemtheoretisch) zwischen Risiko und Gefahr unterscheiden können bzw. dass es immer davon abhängt ›von welcher Seite‹ aus ich was und aus welchen Gründen als Gefahr oder als Risiko behandle.

Postkoloniale Theorien und Systemtheorie gehören zu den prominenten Wirklichkeits- und Gesellschaftsbeschreibungen der letzten dreißig Jahre. Sie sind beide systematisch und historisch ausgearbeitet sowie elaboriert theoretisch fundiert. Als solche lassen sie sich als zentrale theoretische Diskurse unseres Wissenschaftssystems auffassen. Signifikante methodologische, theoretische, wissenschaftshistorische, aber auch wissenschaftspolitische Konstellationen haben dazu geführt, dass sich postkoloniale Theorien und Systemtheorie bislang ignoriert haben. Weder kam es zu erwähnenswerten Kontroversen noch zu Überlegungen hinsichtlich gemeinsamer Prämissen und Modellierungen. Eher ist dieses kühle Verhältnis von Indifferenz geprägt.⁴

Solch eine wechselseitige Indifferenz oder Ignoranz ist nun nicht per se auffällig oder problematisch, denn es gibt ja keine theoretische oder disziplinäre Notwendigkeit, bestimmte Theorien unbedingt miteinander

von Gefahren dagegen die Gewinne, die man mit riskantem Entscheiden erzielen könnte. In älteren Gesellschaften wird daher eher die Gefahr markiert, in der modernen Gesellschaft bis vor kurzem das Risiko, weil es hier um immer bessere Ausnutzung von Chancen geht« (Luhmann: *Soziologie des Risikos*, S. 30f. und 33f.).

⁴ Einige wenige Ausnahmen bestätigen, wie immer, die Regel. Wir denken bspw. an den Band *Exclusion and Socio-Cultural Identities. Systems Theoretical and Poststructuralist Perspectives* von U. Stäheli und R. Stichweh, der allerdings den – scheinbar notwendigen – Umweg über den Poststrukturalismus geht.

vergleichen oder korrelieren zu müssen. Allerdings zeigt ein Blick auf die Theoriegeschichte der letzten Jahrzehnte, dass einschlägige Theorien viel dadurch gewinnen, dass sie in ein komplexes Verhältnis zueinander gesetzt werden. Gerade im Hinblick auf die Systemtheorie kann dies prägnant beobachtet werden, denn nicht umsonst bereichern in den letzten Jahren Veröffentlichungen die Debatten, die die Systemtheorie in Beziehung zu bspw. Foucaults Diskursanalyse⁵, zur Dekonstruktion⁶, zu Bourdieu⁷ und zur Gendertheorie⁸ setzen. Es ist ›in‹, ließe sich sagen, Systemtheorie auf ihre expliziten und impliziten Gemeinsamkeiten und Unterschiede gegenüber anderen ›Mastertheorien‹ abzuklopfen. Das Wichtige ist hierbei allerdings nicht schlicht der (archivarische) Vergleich, sondern die selbst theoriegeleitete Feststellung, dass es sinnvoll ist, gerade diese Theorien in einen gemeinsamen Fokus zu bringen.

Dekonstruktion, (freilich selbst dekonstruktiv affizierte) Gender Theorie und Systemtheorie bieten sich zum Vergleich nun insbesondere deshalb an, weil sie als *Differenztheorien* konvergieren. Sie gehen, selbstverständlich eingedenk markanter Unterschiede im Theoriegerüst, alle davon aus, dass Identitäten verschiedenster Ausprägung stets Effekte von Unterscheidungsleistungen sind. Identitäten entstehen im Zuge der un/problematischen Verwendung von Unterscheidungen: Ich/Du, Subjekt/Objekt, Präsenz/Absenz, Geist/Materie, Stimme/Schrift, Identität/Differenz, Mann/Frau, Hetero-/Homosexualität, Inklusion/Exklusion, System/Umwelt, Bewusstsein/Kommunikation, Medium/Form). Während die Dekonstruktion beschreibt, dass und wie sich Identität immer wieder über den differenziellen Umweg (s)eines ausgeschlossenen Anderen konstituieren muss, beobachtet die Systemtheorie Identität als Effekt der Differenz von Identität und Differenz. Entscheidend ist es dabei, solche *Differenztheorien* als *Beobachtungstechniken* zu lesen, die es zuallererst erlauben, die Dispositionen von (binären und/oder ambivalent-hybriden) Unterscheidungen als solche überhaupt sichtbar zu machen.

⁵ Vgl. kultuRRevolution nr. 47 (2004): foucault mal luhmann: welche produkte? oder Gerigk: Das Verhältnis ethischer und ästhetischer Rede (2006).

⁶ Vgl. Teubner: Im blinden Fleck der Systeme (1997); ders.: Ökonomie der Gabe (1999); Binczek: Im Medium der Schrift (2000); Stäheli: Sinnzusammenbrüche (2000); Jahraus: Theorieschleife (2001).

⁷ Vgl. Nassehi/Nollmann: Bourdieu und Luhmann (2004).

⁸ Vgl. Pasero/Weinbach: Frauen, Männer, Gender Trouble (2003); Weinbach: Systemtheorie und Gender (2004); Kampmann/Karentzos/Küpper: Gender Studies und Systemtheorie (2004). – Erinnerung sei an die frühe Inverhältnissetzung zwischen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns und Luhmanns Systemtheorie (vgl. Maciejewski: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie (1973); ders.: Neue Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion (1974); Füllsack: Die Habermas-Luhmann-Debatte (2010)).

Im Zuge ihrer theoretisch-systematischen, historischen und disziplinären Entfaltung haben sich allerdings auch postkoloniale Theorien als Differenztheorien etabliert. Vor allem im Rahmen strukturalistischer, also explizit differenztheoretischer Modellierungen ist eine Rede von postkolonialen Theorien oder einem postkolonialen Diskurs überhaupt erst in Szene gesetzt worden.⁹ Auch die Problematisierung strukturalistischer Festlegungen erfolgte selbst differenztheoretisch, konkret: dekonstruktiv (bspw. G. Spivak) und reicht bis zur komplexen dekonstruktiv-differenztheoretischen Dekonstruktion von Differenztheorie. (H. Bhabha). In welcher Façon auch immer, immer geht es um die Thematisierung und Operationalisierung von Differenzkonstellationen: Wir/die anderen, wild/zivilisiert, modern/primitiv, rational/irrational, rational/magisch, Natur/Kultur, Kultur/Barbarei, Wissen/Natur, Zentrum/Peripherie, schwarz/weiß, Mensch/Tier, Bewusstsein/Körper, Orient/Okzident, Europa/Afrika, Christentum/Islam, Russe/Georgier usw.

Zum einen erstaunt es vor diesem Hintergrund, dass zwei explizite Differenztheorien sich mit wechselseitiger Indifferenz beehren, zum anderen scheint es theoretische, wissenschaftshistorische und wissenschaftspolitische Dispositionen zu geben, die Differenzdenken und Differenztheorie als ungenügende Parameter für Vergleiche und Korrelationen ausweisen. Die Beschreibung, dass es sich bei postkolonialen Theorien und Systemtheorie um Differenztheorien handelt, legt einerseits die Etablierung einer Korrelierungsebene nahe, andererseits reicht die implizite und explizite Orientierung an Differenzen scheinbar nicht aus, um einen Vergleichsfokus einzustellen. Dieser Band möchte infolgedessen nicht nur fragen, ob und wie es sinnvoll ist, bestimmte Differenztheorien zu vergleichen, um ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede systematisch produktiv nutzen zu können, sondern gleichzeitig auch die Frage erörtern, ob überhaupt und wie die Rede von Differenztheorie im Hinblick auf postkoloniale und systemtheoretische Perspektiven sinnvoll formuliert werden kann.

Geht man heuristisch davon aus, dass die problematische und noch zu klärende Rede von postkolonialen Theorien und Systemtheorie als Differenztheorien theoretisch sinnvoll ist, kann dezidiert gefragt werden: Was sind die gemeinsamen Gemeinsamkeiten und die gemeinsamen Unterschiede? Die Kontaktaufnahme von postkolonialen Theorien und Systemtheorie muss dabei immer in beide Richtungen gehen: Kann die Systemtheorie etwas zur weiteren reflexiven Wendung des Postkolonialismus beitragen – Was könnte die ohnehin autologisch angelegte Systemtheorie

⁹ Vgl. Said: *Orientalism* (1979); Zantop: *Colonial Phantasies* (1997) Todorov: *La conquête de l’Amérique* (1982); Pratt: *Imperial Eyes* (1992).

für ihr Verständnis als Metatheorie im Zuge ihrer Rezeption postkolonialer Theorien gewinnen? (Wie) müsste die Systemtheorie nicht nur sich selbst als Theorie, sondern auch ihre Objektbereiche (soziale Systeme, Gesellschaft, funktionale Differenzierung usw.) einer postkolonial inspirierten Redeskription unterziehen – (gleiches gilt ebenso für die postkolonialen Theorien)?

Im Hinblick auf Said, Zantop, Todorov, Pratt und Greenblatt, um nur einige prominente Namen zu nennen, kann formuliert werden, dass postkoloniale Perspektiven davon ausgehen, dass sich der Kolonialismus in Form von binären Unterscheidungen etabliert und dass diese binären Unterscheidungen entweder einen unhintergehbaren hegemonialen Diskurs formieren, aus dem es keinen Ausweg gibt (Said, Zantop) oder sich schematisch so festsetzen, dass im Zuge einer Entweder-oder-Logik ein Text als entweder kolonial, imperialistisch, politisch inkorrekt (bspw. Columbus und Cortés) oder als anti-kolonial, nicht-imperialistisch und politisch korrekt (bspw. Mandeville) kategorisiert wird (vgl. Greenblatt). Epistemologisch konvergieren diese Ansätze in der Vorstellung, dass jeder Umgang mit Alterität eine Repräsentationsbewegung in Gang setzt, die per definitionem auf Aneignung, Eroberung, Repression und die Profilierung eigener Identität ausgerichtet ist. Das ›Andere‹ zu repräsentieren, bedeutet, es assimilierend zu unterdrücken und den eigenen – eurozentrischen – Dispositionen anzupassen. Binärer Unterscheidungsgebrauch ist solchermaßen unhintergebar einem repressiven Repräsentationsparadigma verpflichtet. Zantop bspw. beschreibt, wie allein der Gebrauch bestimmter Unterscheidungen (Mann/Frau, schwarz/weiß) einen Text als kolonialistischen disqualifiziert. Auch gilt, dass maßgebliche Kategorien wie bspw. Nation, Sex, Gender, Race oder Class als konstitutiv von kolonialem Unterscheidungsgebrauch affiziert bzw. konditioniert beobachtet werden. Die Welt ist für uns Welt als eroberte Welt, als Ergebnis unserer unhintergebar das ›Andere‹ repressiv repräsentierenden kolonialen Logik.

Identitätsbildung basiert auf gewalttätigen oder zumindest antagonistischen Momenten, da die eigene Identität das notwendige ›Andere‹ im Zuge einer Grenzziehung ausschließen, unterdrücken oder gar entsorgen muss. Die diskurstheoretisch geprägte Form einer Hegemonietheorie wird solchermaßen zum maßgeblichen erkenntnistheoretischen Moment, indem jeder Zugang zur Welt nicht ohne hegemoniale Machtrelationen zu denken ist. Jedwede Rede über Weltaneignung, Identitätsbildung und kolonialistische Strukturen ist eine politische Rede von Machtrelationen. So gut wie jede Variante von postkolonialer Theorie geht davon aus, dass Fragen von Identität und Alterität nicht allein erkenntnistheoretisch, sondern per definitionem politisch zu stellen sind. Unter anderem wäre hier zu

klären, ob und wie eine Differenztheorie hier zwischen Erkenntnistheorie und Politik zu unterscheiden weiß und welche Form und Funktion solch ein unhintergebarter Begriff des Politischen hat.

Versucht man diese Überlegungen historisch zu perspektivieren, so lässt sich aus einer postkolonialen Perspektive sagen, dass die kolonialistische Unhintergebarkeit der Repräsentation und die Hegemonie eines kolonialen Diskurses mit der Etablierung einer modernen Gesellschaft korrelieren. Das, was wir als Moderne bezeichnen (sofern wir uns auf eine Moderne und einen Modernebegriff einigen können) – und somit auch das, was die Systemtheorie als Moderne und wie sie sich selbst als moderne Theorie beobachtet –, ist ko-evolutiv mit kolonialistischen Bewegungen entstanden. Das ›Projekt der Moderne‹ ist solchermaßen nicht Ergebnis einer Dialektik der Aufklärung, sondern Ko-Korrelat imperialistischer und kolonialistischer Aneignungs- und Eroberungsbewegungen. Als das Moderne der Moderne und in unserem Kontext auch als das Moderne der Systemtheorie und gleichzeitig als ihren blinden Fleck können postkoloniale Theorien die konstitutive Kopplung von Identität, Alterität, Wirklichkeit mit Aneignung, Eroberung und repressiver Repräsentation in den Blick nehmen. Die Systemtheorie müsste in ihrem postkolonialen Kontakt also in die Lage kommen, ihre eingestanden und uneingestanden Prämisse als moderne Theorie der Moderne zu überprüfen.

Freilich stellen sich viele postkoloniale Theorien schon lange die Frage, ob nicht zur Modernität der Moderne auch ein Gegendiskurs gehört, der es zumindest erlaubt, zu fragen, ob und in welcher Form es einen Eigensinn des ›Anderen‹ geben kann. (Wie) lässt sich Alterität jenseits von Repräsentation oder diesseits von Repräsentation, dann aber alternativ, denken? Trotz aller Ermüdungserscheinungen ist die von der *Writing-Culture*-Debatte gestellte Frage: Gibt es einen Ausweg aus der Repräsentation (Stichworte: Dialog, Kontaktzonen, reflexive Selbst-Ethnographie, teilnehmende Beobachtung u. ä. m.) unhintergebar, auch wenn sie mittlerweile nicht mehr in dieser unmittelbaren Form gestellt wird. Kann man dem ›Anderen‹ eine eigene Stimme geben, ohne ihm die eigenen Parameter aufzudrängen? (Wie) kann man die verzwickte Situation umgehen, einen kolonialistisch gepolten Eurozentrismus überwinden zu wollen, gleichzeitig aber feststellen zu müssen, dass der Gestus dieses Überwindens selbst euro-kolonialistisch gepolt ist? Ist die Verneinung der Frage »Can the Subaltern speak?« ein Hinweis auf kolonialistische Strukturen oder die Form der Frage selbst einer unhintergebaren kolonialen Hegemonie aufgesessen? Diese Debatten gehen weiter und bestimmen immer noch das postkoloniale Feld, auch dort, wo sie mittlerweile eine andere Gestalt angenommen haben (bspw. postklassische Kriege, Migration, Globalisierung).

Einen entscheidenden explizit theoriegeleiteten Impuls der reflexiven Selbstbefragung hat der Postkolonialismus im Zuge dekonstruktiven Denkens bekommen. Die Arbeiten Spivaks und Bhabhas haben postkoloniale Perspektiven aufgegriffen und einer fundierten Kritik unterzogen. Strukturalistische und diskurstheoretische Schematisierungen und Verkrustungen sind hinterfragt und mit alternativen Modellierungen konfrontiert worden. Die Hegemonie des Politischen bleibt zwar weiterhin das epistemologische Fundament, nun allerdings wird nicht mehr davon ausgegangen, dass starrer, binärer Unterscheidungsgebrauch die Welt regiert, sondern dass an dessen Stelle ambivalente, katachrestische, rhizomatische, palimpsestartige, paradoxe, aporetische oder hybride Konstellationen treten.

Eine alternative postkoloniale Durchbrechung verkrusteter Strukturalismen liefert in letzter Zeit, freilich auch stark dekonstruktiv inspiriert, eine postkolonial sensible Literaturwissenschaft. Hierbei erweist sich gerade Literatur, indem sie ungenauer, ambivalenter und deshalb komplexer als Theorie ist, als das spezifische Medium, um »koloniale Binäroptionen, die durch Abstraktion und Reduktion, Generalisierung und Bewertung, Hierarchisierung etc. entstanden sind, in ein multidifferentielles Spiel [zu] überführen«¹⁰. Literatur besitzt folglich einen koloniale Dispositionen subvertierenden Eigensinn, den es in literatur- und kulturwissenschaftlicher Analyse herzustellen gilt.¹¹

Wie dem letztlich auch sei, postkoloniale Theorien sind durch Impulse von (vor allem, aber nicht nur) Dekonstruktion und Literaturwissenschaft an dem Punkt angelangt, an dem sie nicht nur systematisch und historisch ihren Objektgegenstand – kolonialistische Strukturen – differenziert und elaboriert beschreiben können, sondern an dem sie vor allem in einer metatheoretischen Bewegung sich selbst als postkoloniale Theorien in den Blick bekommen. Postkolonialismus ist hier theoretisch geworden, da er sich selbst als Gegenstand reflektiert.

Die Systemtheorie kann zwar auch oppositionelle Unterscheidungen als Antagonismen lesen, geht aber nicht davon aus, dass oppositionelle Unterscheidungen per definitionem antagonistisch sind und grundsätzlich im Hinblick auf Machtrelationen politisch gedeutet werden müssen. Es hängt vielmehr von der Form der Gesellschaftsdifferenzierung und den

¹⁰ Uerlings: *Kolonialer Diskurs und deutsche Literatur*, S. 32. Vgl. hierzu auch Lubrich: *Das Schwinden der Differenz*.

¹¹ Vgl. hierzu auch Nassehi: »Vielleicht ist die genuin *postkoloniale* Perspektive eines Bhabha oder eines Said der bloßen Neukategorisierung insofern überlegen, als es hier in erster Linie um das Repräsentationsproblem selbst geht – und das ist vielleicht der epistemologische Vorteil einer literaturwissenschaftlichen Perspektive, die mit ihrer eigenen Unterscheidung fiktiver und realer Realitäten [...] das Problem der Repräsentation als *technisches* oder *operatives* Problem immer schon kennt.« (*Geschlossenheit und Offenheit*, S. 240)

darin verwickelten Semantiken ab, *wie* eine Unterscheidung *beobachtet* wird. Dabei etabliert sich die Operativität einer Unterscheidung nicht aufgrund ihrer zwangsläufigen Position in einem Machtgefüge, sondern ist Korrelat der Beobachtung von Beobachtung.

Das systemtheoretische Differenztheorieformat, das die moderne Gesellschaft als eine funktional differenzierte beschreibt, ist wiederum selbst konstitutiv affiziert von der funktionalen Differenzierung. Dies bedeutet zweierlei: Zum einen ist die systemtheoretische Variante einer Differenztheorie modern und damit Effekt funktionaler Differenzierung, die sie beschreibt, und zum anderen hängt moderner Unterscheidungsgebrauch von der jeweils aktuellen Gesellschaftsstruktur, hier der funktionalen Differenzierung, ab. Die Frage nach Identität und Differenz, Inklusion und Exklusion, Individuum und Gesellschaft usw. kann nie epistemologisch, empirisch, diskursiv oder politisch einnehmend gestellt und beantwortet werden, sie hängt vielmehr immer von der jeweiligen Einbindung und Perspektive der einzelnen Funktionssysteme ab. Keine Unterscheidung ist per se epistemologisch, empirisch oder politisch, sie ist das, was sie im Kontext der funktionalen Differenzierung zugeschrieben bekommt. Solchermaßen wird unsere moderne Gesellschaft nicht konstitutiv durchwoben von der per se kolonialistischen Struktur unseres Zeichen- und Unterscheidungsgebrauchs, vielmehr regelt die jeweilige Perspektivierung und Operationalisierung der Funktionssysteme, ob, wie und wann welche Unterscheidungen verwendet werden. Für die Systemtheorie ist dabei entscheidend, dass die funktional differenzierte Gesellschaft als eine multizentrische, polykontexturale und hyperkomplexe Gesellschaft wechselseitige Beobachtungsbeobachtungen an die Stelle von Leitunterscheidungen setzt. Weil wir uns in solch einer Gesellschaft befinden, »verlieren [...] Identitätsklassifikationen nach dem Muster ›wir und alle anderen‹ ihre Bedeutung. Es kann allenfalls um Serben und Kroaten gehen, und um die zeitweilige Hervorhebung bestimmter Unterscheidungen im Verhältnis zu ebenfalls möglichen anderen.«¹²

Wichtig ist dabei ebenfalls, dass sich die Systemtheorie ebenso wie die Dekonstruktion für die intrikaten und komplexen modernen Unterscheidungsrelationen interessiert, dass sie allerdings die schwierige Fassbarkeit von Unterscheidungen in der funktional differenzierten Gesellschaft nicht in Richtung einer Aufhebung von Unterscheidungen führt, sondern im Zuge der Beobachtung von Beobachtung analysiert, wie Unterscheidungen in sich selbst wieder vorkommen (re-entry) oder wie unterschwellig, aber folgenreich die Bezeichnungsseiten ausgetauscht werden (Antonymaus-

¹² Luhmann: Jenseits der Barbarei, S. 142.

tausch: bspw. von Zivilisation/Barbarei zu Zivilisation/Natur). Indem die Systemtheorie nun solchermaßen Unterscheidungsgebrauch an die Gesellschaftsstruktur und die Beobachtung von Beobachtung bindet, ist sie aus theorietechnischen Gründen davon befreit, überall zwangsläufig Antagonismen, Gewalt-, Repressions- und Aneignungsrelationen sehen zu müssen. Sie kann auf einer anderen Abstraktionsebene erkennen, dass Unterscheidungen zunächst logische Garanten von Ordnung sind und dass eventuelle Antagonismen oder Repressionsbewegungen, die die Systemtheorie freilich auch beobachten kann, gesellschaftsstrukturell fundiert sein müssen.¹³ An die Stelle von machtpolitischer Hegemonie setzt die Systemtheorie den »Zusammenhang der Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe mit sozialstrukturellen Plausibilitätsbedingungen«. ¹⁴ Asymmetrische Oppositionen haben entweder »sozialstrukturelle Korrelate«¹⁵ oder die Plausibilität von solchen asymmetrischen Oppositionen ist tiefgreifend erschüttert und operativ für die Gesellschaft nicht mehr (so) relevant.

Trotz aller postkolonialen Vorbehalte angesichts uneingestander Allianzen der Systemtheorie mit dem ›Projekt der Moderne‹ sind wir der Ansicht, dass Unterscheidungsgebrauch, Unterscheidungskomplexitäten, das Geflecht von relationalen Differenzen oder das multidifferenzielle Spiel von Relationen nicht allein poststrukturalistisch-dekonstruktiv bewältigt werden sollten. Postkoloniale Theorien sind seit einiger Zeit dabei, ihre strukturalistischen Verkrustungen ausschließlich dekonstruktiv zu reflektieren und zu relativieren und dies bis zu dem Punkt, an dem die dekonstruktive Komplexität (Bhabhas Hybriditätstheorie) zu einem unhinterfragten, problemlos gewordenen Diktum wird. Uneingestanden scheint es so zu sein, dass sich postkoloniale Fragen zwangsläufig dekonstruktiv stellen lassen müssen. Die komplexe Theorie der Ambivalenz und Hybridität muss aber immer selbst komplex hinterfragbar bleiben, es gilt diese Zwangsläufigkeit zu entschärfen. Die Systemtheorie könnte dabei die Möglichkeiten dafür liefern, nicht neue Differenzkonzepte bereitzustellen, sondern infrastrukturell die Sensibilität dafür zu stärken, dass wir es mit komplexen Dispositionen zu tun haben, wenn wir mithilfe von Differenzen Differenzen beobachten. Gerade eine auf hoher Abstraktionsstufe operierende Systemtheorie sollte in der Lage sein, viele uneingestandene Implikationen postkolonialen Denkens beschreibbar zu machen, ohne ihrerseits

¹³ Aus postkolonialer Perspektive ließe sich freilich umgekehrt auch wieder konstatieren, dass die Systemtheorie aus theorietechnischen Gründen blind für Antagonismen, Gewalt-, Repressions- und Aneignungsrelationen ist und sie gesellschaftsstrukturelle Repressionsbewegungen als Epiphänomen einer funktional differenzierten Gesellschaft invisibilisiert oder banalisiert.

¹⁴ Ebd., S. 141.

¹⁵ Ebd., S. 140.

den Postkolonialismus systemtheoretisch fundieren zu wollen. Mithilfe der Systemtheorie ließen sich systematisch blinde Flecken postkolonialen Beobachtens und Theoretisierens fokussieren, damit unhintergebar und konstitutiv der postkoloniale Beobachter, der den beobachtenden Beobachter beobachtet, beobachtbar wird. Als solche Beobachtungstechnik müsste die Systemtheorie gar nicht strukturalistische oder dekonstruktive Unterscheidungen annehmen oder ablehnen, sondern vielmehr würde sie in die vorteilhafte Position kommen, Versus-Positionen auszuhebeln. Es ginge darum, den Binarismus von ›Binarismus vs. Ambivalenz und Hybridität‹ zu unterlaufen und die Formen und Formate modernen Unterscheidungsgebrauchs im Sinne eines Kalküls zu beobachten. Bspw. ginge es nicht um Identität vs. Hybridität oder um Hegemonie vs. Eigensinn des Literarischen, sondern um die Einheit dieser Unterscheidungen.

Unsere Beiträge liefern riskante und vorurteilssensible Denkansätze, deren Mehrwert darin besteht, die eigene Theorie gerade nicht einfach möglichst störungs- und reibungslos darzulegen und anzuwenden. Sie haben vielmehr den Mut, sich von scheinbar unvereinbarem Denken stören, affizieren und kreativ animieren zu lassen.

Der erste Beitrag entfaltet die in der Einleitung begonnene Argumentation in voller Länge. Da es sich um die erste Korrelation von postkolonialen Theorien und Systemtheorie handelt, erlaubt sich der Beitrag eine Analyse en detail. Vor allem geht es darum, eine Abstraktionsebene zu etablieren, die es überhaupt erlaubt, die beiden bisher aneinander vorbeizugleitenden Perspektiven in ein wechselseitiges Beobachtungsverhältnis zu setzen.

Es folgt eine explizit theoretische Auseinandersetzung (KONTAKTE). Die Ansätze reichen hier von an postkolonialem Denken geschulten Analysen verdeckter kolonialer Strukturen der Systemtheorie (z. B. im Konzept der Weltgesellschaft) über den Versuch, mithilfe systemtheoretischer Differenzsensibilität allzu starres postkoloniales Hierarchiedenken produktiv weiterzuentwickeln bis zur Utopie einer System- und Denkgrenzen überschreitenden ›Osiose‹ beider Theorien.

Zweitens werden in Analysen kultureller und gesellschaftlicher Phänomene die Praktiken und Narrative postkolonialer Thematiken mit systemtheoretischen Beobachtungstechniken gekoppelt und vice versa (WELTEN).

Und schließlich wird der Mehrwert eines neuen, offenen, interdisziplinären und grenzüberschreitenden Umgangs mit dem differenztheoretischen Potential *beider* Theorien an konkreten literarischen Texten erprobt und demonstriert (LITERATUREN).

Wir verstehen die Auswahl der Beiträge explizit als eine erste Annäherung an das ungemeine Potenzial dieses *postkolonial-systemtheoretischen Experiments*. Eine Weiterführung der begonnenen Kontaktaufnahme im

Hinblick auf weitere Disziplinen (Architekturtheorie/-soziologie, Ethnographie, Medienwissenschaft, Rechtswissenschaft) und weitere Thematiken (z. B. postklassische Kriege, Migration, Asyl/Flüchtlingspolitik, Menschenrechte) wäre mehr als wünschenswert.

Literatur

- Binczek, Natalie: Im Medium der Schrift. Zum dekonstruktiven Anteil in der Systemtheorie Niklas Luhmanns. München 2000.
- Füllsack, Manfred: Die Habermas-Luhmann-Debatte. In: G. Kneer/S. Moebius (Hgg.), Soziologische Kontroversen. Frankfurt/M. 2010, S. 154–181.
- Gerigk, Anja: Das Verhältnis ethischer und ästhetischer Rede über Literatur. Eine historische Diskursanalyse. Heidelberg 2006.
- Gilroy, Paul: The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness. London 1993.
- Jahraus, Oliver: Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion und Medientheorie. Wien 2001.
- Kampmann, Sabine/Alexandra Kerentzos/Thomas Küpper (Hgg.): Gender Studies und Systemtheorie. Studien zu einem Theorietransfer. Bielefeld 2004.
- kultuRRRevolution nr. 47 (2004): foucault mal luhmann: welche produkte.
- Lubrich, Oliver: Das Schwinden der Differenz. Postkoloniale Poetiken. Alexander von Humboldt, Bram Stoker, Ernst Jünger, Jean Genet. Bielefeld 2004.
- Luhmann, Niklas: Jenseits der Barbarei. In: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4. Frankfurt/M. 1995, S. 138–150.
- Luhmann, Niklas: Soziologie des Risikos. Berlin, New York 2003.
- Maciejewski, Franz (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion von: Klaus Eder, Bernard Willms, Karl Hermann Tjaden, Karl Otto Hondrich, Hartmut von Hentig, Harald von Weinrich und Wolfgang Lipp. Frankfurt/M. 1973.
- Maciejewski, Franz (Hg.): Neue Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion von: Wolf-Dieter Narr/Dieter H. Runze, Elmar Koenen/Karl Steinbacher, Lothar Eley, Bernd Heidtmann/Peter Hejl. Frankfurt/M. 1974.
- Nassehi, Armin: Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt/M. 2003.
- Nassehi, Armin/Gerd Nollmann (Hgg.): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich. Frankfurt/M. 2004.
- Pasero, Ursula/Christine Weinbach (Hgg.): Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays. Frankfurt/M. 2003.
- Pratt, Mary Louise: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London [u.a.] 1992.
- Said, Edward. Orientalism. New York 1978.
- Stäheli, Urs: Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie. Weilerswist 2000.
- Stäheli, Urs/Rudolf Stichweh (Hgg.): Exclusion and Socio-Cultural Identities. Systems Theoretical and Poststructuralist Perspectives. (= Soziale Systeme 8,1) Stuttgart 2002.
- Teubner, Gunther: Im blinden Fleck der Systeme. Die Hybridisierung des Vertrages. In: Soziale Systeme 3,2 (1997), S. 313–326.
- Teubner, Gunther: Ökonomie der Gabe – Positivität der Gerechtigkeit. Gegenseitige Heimsuchungen von System und *différance*. In: A. Koschorke/C. Vissmann (Hgg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann. Berlin 1999, S. 199–212.
- Todorov, Tzvetan: La conquête de l'Amérique. La question de l'autre. Paris 1982.
- Uerlings, Herbert: Kolonialer Diskurs und deutsche Literatur. Perspektiven und Probleme. In: A. Duncker (Hg.), (Post-)Kolonialismus und deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Bielefeld 2005, S. 17–44.
- Weinbach, Christine: Systemtheorie und Gender. Das Geschlecht im Netz der Systeme. Wiesbaden 2004.
- Zantop, Susanne: Colonial fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany. Durham [u.a.] 1997.